

Entstehen katholischer Akademien und anderer Bildungseinrichtungen etc. Die in der Einleitung angekündigte Institutionen- und Organisationsgeschichte bleibt weithin ungeklärt. Auch hier hätte ein entsprechendes, systematisch gehaltenes Kapitel (vielleicht neben der Beigabe von Schemata) geholfen, die Strukturen und besonders deren Veränderungen deutlich zu machen.

Bei – zumal umfangreichen – Anhängen ist immer die Frage, was bzw. wieviel sie letztlich an zusätzlichen Informationen bringen. Diese Frage muß auch im vorliegenden Fall (bei 75 Seiten »Appendix«: Tabellen und Dokumente) gestellt werden. Der Mitgliederentwicklung des Volksvereins (leider nicht in graphischer Aufbereitung) hätte man neben dem Vergleich mit der SPD (als dem weltanschaulichen Gegner) auch den mit der Zentrumsparterie bzw. der BVP gewünscht; vor allem im Hinblick auf das durchaus ambivalente Verhältnis beider Organisationen. Weshalb 1928 i.d.R. als zeitliches Ende des Zahlenmaterials gewählt wurde, bleibt unklar. Hingegen fällt auf, daß die im Anhang gebotenen Dokumente erst 1928 beginnen (die meisten stammen von 1933: Kollision mit dem Nationalsozialismus). Unverständlich ist, weshalb Hervorhebungen im Original nicht auch im Druck als solche wiedergegeben wurden. Klein wählte statt dessen den umständlichen und platzraubenden Weg, jede Hervorhebung in einer separaten Fußnote zu notieren. So erfährt man nun auf 44 Seiten in über 200 Fußnoten stereotyp, daß etwas »hervorgehoben« oder »unterstrichen« sein soll.

Dominik Burkard

WINFRID HALDER: Katholische Vereine in Baden und Württemberg 1848–1914. Ein Beitrag zur Organisationsgeschichte des südwestdeutschen Katholizismus im Rahmen der Entstehung der modernen Industriegesellschaft (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe B, Bd. 64). Paderborn: Ferdinand Schöningh 1995. XXIX, 409 S. Kart. DM 78,-.

Die Vorstellung, daß die katholische Kirche im *Vereinskatholizismus* oder *Verbandskatholizismus* »eine Realität als soziales Gebilde« (Clemens Bauer) besitze, ist in einer Zeit der gesellschaftlichen Individualisierung verlorengegangen. Gleichzeitig muß festgestellt werden, daß selbst für die Zeiten, in denen die weitgefächerten Vereinsorganisationen und das Vereinsleben die wesentliche Erscheinungsform des Katholizismus darstellten – die zweite Hälfte des 19. und die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts –, auch die Historiker bisher keine systematischen Arbeiten für den deutschen Vereinskatholizismus vorgelegt haben. Das Vereinsleben des Katholizismus – eine vielzitierte, aber kaum bekannte Erscheinung.

Halder möchte mit seiner Arbeit sowohl in zeitlichen Schichten als auch nach Sparten Licht ins Dunkel bringen und gleichzeitig nachspüren, ob die Vereinsorganisationen in Baden und Württemberg auf gesellschaftliche Entwicklungen reagierten. Den Untersuchungszeitraum spannt Halder von 1848, dem Beginn katholischer Vereinsorganisationen im Zuge der Märzfreiheiten bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs. Diesen Zeitraum teilt er in eine erste Phase bis zum Ende des Kulturkampfes, in der die Vereinsgründer gegen die »Staatsomnipotenz« (S. 181) gekämpft hätten, und eine zweite, die mit den Sozialistengesetzen auch für die katholische Vereinsbewegung eine neue Zielrichtung eingeläutet hätte: der Kampf gegen die antikirchliche und antichristliche Arbeiterbewegung.

Den Beginn von organisierter Vereinsbewegung setzt Halder im Südwesten mit dem Jahr 1848 an. Wie Pilze entstanden in den Folgejahren z.B. Vinzenz-, Borromäus-, Bonifatius-, Franz-Xaverius-, Kindheit-Jesu- und katholische Kunstvereine – vielfach um zwischen Siechtum und Auflösung dahinzukümmern. Der Versuch von Laien, den kirchenpolitischen Piusverein für das katholische Deutschland auf den Südwesten zu übertragen, war schon 1849 erlahmt. »Für die katholische Vereinsbewegung in Baden und Württemberg während der Revolution von 1848/49 bleibt festzuhalten, daß es nicht gelungen ist, größere Teile des Kirchenvolkes dauerhaft zu organisieren.« (S. 43) Vielmehr überstanden die Frühphase nur die Missions- und Sammelvereine, die kein eigenes Vereinsleben entwickelten (S. 393). Halder stellt sich bei der Bewertung der Wirkung dieser Vereine dezidiert gegen gängige katholische Lehrmeinungen. Folgt man Halder, kann diese Vereinsstruktur zumindest im deutschen Südwesten nicht – wie bisher vielfach behauptet – die Grundlage für den Erfolg des politischen Katholizismus darstellen.

Den traditionellen Vereinen stellt Halder die Organisation der Gesellenvereine Adolph Kollpings ausführlich entgegen (z.B. S. 61–66). Besonders werden die *Leitbildfunktion* der Organisation,

die geistliche Leitung und die förmlichen Diözesanverbände herausgehoben (S. 71f.); eine Initiative, die freilich im Erzbistum Freiburg mehr Anklang fand als im benachbarten Rottenburg.

Mit dem Beginn der Auswirkungen der Industrialisierung und der einhergehenden Binnenwanderung von Arbeitern aus katholischen Gebieten in die Städte war ein Rückgang der religiösen Praxis zu beobachten. Das Ziel, diese »Seelen zu retten«, konnte nur durch Organisationsformen gelingen, in denen die Bindung an die Kirche gefördert wurde. Hier boten sich berufsständische Vereine an, die sich am Kolpingverein orientierten. Ihre Ausbreitung wurde wiederum vom örtlichen Geistlichen getragen, der als »Präses« entscheidende Instanz des Vereins war: »Für ›Laieninitiative‹ blieb wenig Raum« (S. 396).

Erst 1890, als mit dem »Volksverein für das katholische Deutschland« gleichsam ein Koordinierungsinstrument des katholischen Deutschlands versucht wird, kann Halder für den deutschen Südwesten den Zeitpunkt für die Entstehung des »Verbandskatholizismus« ansetzen. Denn selbst die als Gegenorganisation gegen die Sozialdemokratie gedachten katholischen Arbeitervereine hatten sich hier kaum entwickelt. Von 168 kath. Arbeitervereinen im Deutschen Reich im Jahr 1889 bestanden je einer (!) im Bistum Rottenburg und Freiburg (S. 242).

Als zentrale Diskussion im katholischen Vereinswesen nach der Jahrhundertwende stellt Halder den Kampf um die christlichen Gewerkschaften heraus, die mit den berufsständischen katholischen Vereinen in Konkurrenz standen. Der Freiburger Erzbischof Nörber griff die Idee der christlichen Gewerkschaft erst massiv an, bevor er sich noch im November 1900 überzeugen ließ, während der Rottenburger Bischof von Keppler erst 1913 unzweideutig Stellung bezog (S. 314–316).

Die Unterschiede zwischen den Entwicklungen in der Diözese Rottenburg und der Freiburger Erzdiözese werden bei der rein chronologischen Konzeption Halders immer wieder in den einzelnen Kapiteln angesprochen, allein ein schlüssiges Bild der Politik der Bistumsleitungen gegenüber den Vereinen entsteht nicht. Die Überlegung, bei jedem Zeitabschnitt Baden und Württemberg (unter Ausschluß des zum Erzbistum Freiburg zählenden Hohenzollern!) zusammen darstellen zu wollen, vernachlässigt die unterschiedlichen allgemeinpolitischen (z.B. Vereinsgesetze) und kirchenpolitischen (z.B. Schulpolitik) Voraussetzungen für die Vereinsentstehung und Vereinsarbeit. Hier wäre eine stärkere Strukturierung unter Zurücknahme des durchgehenden »Erzählstils« von Vorteil gewesen.

Auch die analytischen Ergebnisse – z.B. über die Bedeutung der Geistlichen für das Vereinsleben – muß man sich an vielen Stellen zusammensuchen. Fruchtbare Diskussionen hätten sich ergeben, wenn in exemplarischen Mikrountersuchungen das Leben der Gemeinden und die Funktion der Geistlichen für die Vereine vor Ort genauer erörtert worden wäre. Warum setzten die Vereinsorganisatoren auf die Geistlichen? Vielfach drängt sich der Eindruck auf, daß Halder die Papierform der Vereinsabsichten und die Jahresberichte als aussagekräftige Quellen zu hoch einschätzt. Gerade die als Ziel formulierte Frage nach dem politischen Katholizismus und dem Vereinswesen (S. 5) hätte noch einen intensiveren Blick auf die alltägliche Wirksamkeit – oder Unwirksamkeit – der Vereine vor Ort erfordert. »Alltagsgeschichten«, die sich in persönlichen Unterlagen oder in Visitationsberichten wiederfinden, fehlen weitgehend. Wahlergebnisse katholischer Kandidaten und Parteien im Vergleich zum Organisationsgrad der Vereine hätten diskutiert werden können. Selbst wenn man sich auf die Organisationsgeschichte beschränkt, verschleiert der chronologische Ansatz einen intensiveren Blick auf die katholischen Führungseliten, die sich immer wieder in neuen Konstellationen letztlich um die gleichen Grundziele kümmerten. Hilfreich wäre ein tabellarischer oder statistischer Überblick über die Vereinsentwicklung gewesen. Da zudem ein Sach- oder Vereinsregister fehlt, muß man bei der Suche nach Gründung und Geschichte eines Vereins stets den gesamten Text durchstreifen.

Verdienstvoll bleibt die Zusammenschau der Vereine, die es Halder ermöglicht, einige liebgeordnete Legenden über die katholische Vereinsbewegung im Zusammenhang mit der Entwicklung des politischen Katholizismus und zum Thema »Laieninitiative« für den Südwesten zu korrigieren.

*Clemens Rehm*